



Nr. 144.

Donnerstag, den 22. Juni 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Freifrau G. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Einem Impulse folgend, streifte sie den Schmuck von dem feinen Gelenk und hielt es Algenberg hin; eine Thräne wollte emporquellen, aber ungebildig schüttelte sie das rothe Haupt, und die weißen Zähne gruben sich tief in die rothe Unterlippe. Hoch und stolz richtete sich die schlanke Mädchengestalt auf, nur die feinen Nasenflügel vibrierten.

„Was thust Du, Kind?“ rief die Freifrau.

„Es muß sein“, versetzte Eva ruhig.

Auch jetzt noch wollte Algenberg nicht den verlangten Preis zahlen, da erinnerte er sich der Worte seiner Frau:

„Sei nicht allzu scharf mit dem Fräulein, sie ist eine gute Dame; jedes Mal gibt sie den Armen etwas.“

Endlich war der Handel beendet, seufzend zählte Algenberg die blauen Hundertmarkscheine und einige Goldstücke auf den Tisch, dabei immer wieder versichernd, daß er rein garnichts verdiene.

Mühsam erhebt sich die Freifrau; sie wankt und muß sich auf den Arm der Tochter stützen.

Der Bucherer dienernt unterwürfig und empfiehlt sich angestanden für ähnliche Fälle.

Auf der Treppe unten steht Frau Algenberg, die ein gutmüthiges Gesicht hat. Sie knirscht verlegen und sagt:

„Leben Sie wohl, Frau Baronin, Gott mit Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter.“

„Ich danke Ihnen“, versetzte Eva freundlich; dann betreten die Damen die Winkelgasse, schwer stützt die Mutter sich auf ihres Kindes Arm.

Am anderen Tage sind sie abgereist.

Sie haben eine lange Nachtfahrt mit der Eisenbahn zurückzulegen. Noch einmal sind sie in Wilbenhof gewesen und haben Abschied genommen von dem, was ihnen lieb und vertraut gewesen ist. Zuletzt auch von dem stillen Hügel, der sich seit wenigen Wochen über dem Gatten und Vater wölbt.

Der Zug, den die Freifrau und Eva benutzten, ging erst um halb zwölf Uhr in der Nacht. Absichtlich hatten die beiden Damen den Tag ihrer Abreise verschwiegen; sie fürchteten sich, ihre Nachbarn und Bekannten auf dem Bahnhof zu sehen, jene Theilnahme zu empfangen, die so oft in ungarter Weise ein trauriges Herz verletzt. So stand nur der alte, treue Kutscher Josef auf dem Bahnsteig und winkte den Fortreisenden ein wehmüthiges Lebewohl zu.

Es war eine herrliche Sommernacht. Wilbenhof stand in der Mäthe des blauen Fließers, und die Welt schien doppelt so schön wie im Winter. Hell strahlte das silberne Mondlicht hernieder; es fiel auf das Antlitz der Heimathlosen, ließ das ergrauete Haar der Freifrau weiß erscheinen und spiegelte sich in den Augen des jungen Mädchens. Sie waren allein in dem Damentheer; eng aneinandergeschmiegt saßen sie da, Hand in Hand, und sie sprachen wenig, sie hatten das Herz zu voll für Worte.

Als der Freiherr nach jahrelangem Leiden die Augen geschlossen, hatte die Zukunft dunkel vor seiner Gattin gelegen.

Mitleidige Verwandte hatten sich zwar erboten, die Verarmten aufzunehmen, aber es erschien Hortense von Wärenfeld unmöglich, das Brod der Abhängigkeit zu essen, und auch der selbstständige Charakter Evas empörte sich gegen eine solche Zumuthung.

Da begab es sich, daß in K. die Stelle der Aebtissin im adeligen Fräuleinstift frei wurde; man trug sie Hortense an, und sie willigte ein, dieses Amt zu übernehmen, das ihr eine Zuflucht und ehrenvolle Arbeit unter Standesgenossen bot. Eva besaß ein schönes musikalisches Talent; sie hoffte, Klaviersunden zu geben, ebenso englischen und französischen Unterricht zu ertheilen, da sie beide Sprachen beherrschte. So kanten sie sich auf den Trümmern ihrer bisherigen Existenz ein neues Leben in Gedanken auf. Eva war keine Natur, die den Kopf hängen ließ; trotz der Abschiedsstimmung blickte sie muthig vorwärts der Zukunft entgegen.

Als reiches Mädchen geboren, jung und schön, aber arm, blutarm, welche Gegensätze! Ist es möglich, sie auszugleichen?

„Mutti, Du mußt Dich austrecken und zu schlafen versuchen“, sagte das junge Mädchen und achtete der Einwände nicht, welche die Mutter erhob.

Schnell war aus Kissen und Decken ein Lager bereitet, und Frau von Wärenfeld mußte der Tochter nachgeben, wie sie es inaner that. Eva beugte sich über die Mutter und küßte sie.

„Mein goldenes Altes“, sagte sie in einer bei ihr seltenen weichen Regung, „wir wollen Gott danken, daß wir beide uns noch haben, Du sollst sehen, es wird in K. ganz nett werden.“

„Ich hoffe es auch, mein Kind, aber ich fürchte, es wird Dir im Stift und in der Kleinstadt nicht gefallen; Du liebst das Landleben und seine Freiheit“, sagte die Freifrau etwas ängstlich.

Dasselbe hatte Eva auch schon gedacht, aber sie wollte es nicht eingestehen, deshalb schüttelte sie den Kopf und meinte: „Mache Dir keine Sorgen, Mutti, ich habe den besten Willen, den Dingen die rosigste Seite abzugewinnen.“

„Nun versuche auch Du, zu ruhen“, bat die Freifrau, „Du mußt müde sein, mein Liebling, das Auflösen unseres Haushaltes hat große Anforderungen an Deine Kräfte gestellt; wenn man jung ist, findet man im Schlaf leicht Ruhe und Vergessen.“

Ein tiefer schmerzlicher Seufzer begleitete die lezten leise gemurmelten Worte.

„Ich werde mich später austrecken, Mutti, die Sommernacht ist so schön, die Gegend ist wie von Silber schimmer umwoben, ich möchte noch etwas am Fenster sitzen und träumen.“

Es ist eine Weile ganz still in dem kleinen Abtheil; Eva hofft, daß die Mutter schlummert, da hört sie sie weinen. Im Ru ist sie bei ihr und kniet neben ihr nieder.

„Was ist Dir, Mutti, mein liebes Mutti?“

„Hans Henning“, sagt Hortense von Wärenfeld, und dieser Name erklärt der Tochter den Kummer der armen Frau. Was ist es, das der einzige Bruder verbrochen? Sie weiß es nicht, man hat es ihr nie gesagt. Gern erfähre sie es endlich. Eine

seinem davonschließenden Gut haschte. Das Unglück wollte es, daß derselbe gerade in das an der Chaussee entlang führende Fließchen fiel. Alle Bemühungen, alle Rettungsversuche waren vergeblich; er war dahin und traurig sah der Assessor ihn von dannen segeln. Felix, welcher alsbald an der Unglücksstelle anlangte, konnte sich des Lachens nicht erwehren. Er brach in ein schallendes Gelächter aus, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Des Assessors anfängliche Wuth schmolz. Angestekt durch den Doktor lachte auch er schließlich in Anbetracht der komischen Situation in der sie sich befanden mit „Was nun“, frug der Assessor, welchem einleuchtete, daß er in diesem Aufzuge sich seinen Mitmenschen nicht zeigen dürfe.

„Es wird wohl nichts weiter übrig bleiben, als im nächsten Ort, einen Deinen Schädel angemessene Bezahlung käuflich zu erwerben“, rief Erwin.

Gefagt, gethan! Sie schwangen sich wieder auf ihre Räder und fuhren dem nächsten Orte entgegen. Noch lange sah man den barhäuptigen Assessor, den der Wind arg in den Haaren zaufte.

* * *

Im Hause des Herrn Kommerzienrathes Neuhausen herrschte große Aufregung. Sein Töchterchen Anni, eine hübsche 18jährige Brünnette, erwartete den baldigen Besuch einer Freundin, der Tochter eines Großindustriellen, mit welchem ihr Papa schon lange Jahre geschäftliche Beziehungen unterhielt. In allen Räumen war großes Reinemachen und Fräulein Anni ließ es sich nicht nehmen, das Arrangement der für ihre Freundin bestimmten Fremdenzimmer selbst zu überwachen.

„Papa, es ist alles in Ordnung, nun sag mal, wann kommt denn der Zug?“ Mit diesen Worten trat sie in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Der alte Kommerzienrath war ein jovialer Herr, Anfangs der Fünfziger, mit kleinen lustig zwinkernden Augen. „Der Zug kommt in einer halben Stunde, liebes Kind. Laß inzwischen anspannen und wir fahren dann beide zur Bahn, um die kleine Jenny willkommen zu heißen. Wie sie wohl aussieht“, fuhr er fort, „ich habe sie das letzte Mal als Mädchen von 12 Jahren gesehen. Sie muß jetzt eine stattliche junge Dame geworden sein. Wenn Deine selige Mutter noch lebte, wie würde die sich freuen.“

* * *

Die Familie Neuhausen saß am Kaffeetisch auf der Veranda ihrer inmitten des Thüringer Waldes gelegenen Sommervilla „Margerita“. In einem mit grünen Guirlanden bekränzten Stuhle saß der erwartete Gast, Jenny Brooklyn, die reiche und schöne Erbin des amerikanischen Kaufmanns. Jenny war schön. Wer diese graziose, leicht dahinschwebende Gestalt gesehen und in die tiefschwarzen, von langen seidenartigen Wimpern beschatteten Augen einmal geblickt hatte, der hätte kein Herz im Leibe haben müssen, wenn er diesem Mädchen nicht gehuldigt hätte. Jeder Zoll eine Amerikanerin. —

Der Leser weiß, daß wir in ihr niemand anders vor uns haben, als das von Assessor Erwin Willbrand so hochverehrte Weib, welches er vor Jahresfrist auf Nügen kennen gelernt hatte. Jenny gedachte noch immer des geliebten Mannes, doch auch sie hat seit seiner Abreise, welche ja wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, nichts wieder von ihm gehört. Sie hoffte, daß vielleicht ein gütiges Geschick ihr den Geliebten wieder zuführen werde.

„Sag einmal, Liebling“, forschte Anni, „Du warst doch voriges Jahr auf Nügen.“

„Ja, gewiß, aber leider mußten wir den Gedanken, euch zu besuchen, wieder aufgeben, da Papa nicht länger bleiben konnte. Allein wollte ich ihn doch die Rückreise nicht machen lassen, trotzdem er sich eifrig bemühte, mir alle Sorge um ihn auszureiben und euch zu besuchen, der liebe, gute Papa. Als ich ihm aber sagte ich würde im nächsten Jahre herüber fahren, war er es zufrieden und nun bin ich ja bei euch, nicht wahr Onkel?“ wandte sie sich an den Kommerzienrath. „Du mußt Dir diesen Titel schon gefallen lassen“, Du bist ja auch wenigstens so halb und halb mein Onkel. Du hast mich doch schon als Baby gekannt.“

(Schluß folgt.)



Ein Dämpfer.

Fräulein: „Wenn ich einmal heirathe, dann heirathe ich nur einen klugen Mann.“

Alter Junggeselle: „Mein Fräulein, — kluge Männer heirathen überhaupt nicht.“

Wie man's aussieht

A.: „Sie ziehen also in Ihrer neuen Stellung bei den Kunden Rechnungen ein? Da werden Sie kein sehr willkommener Gast sein.“

B.: „Das kann ich nicht sagen; in den meisten Häusern werde ich aufgefördert, wieder vorzusprechen.“

Wechselprotest.

„Herr Graf, Sie wissen doch — heut' ist der Erste, ich hab' mitgebracht den Wechsel —“

„Ich kann nicht zahlen, ich will auch nicht zahlen, und einem Juden zahl' ich überhaupt nicht!“

„Nu schön, Herr Graf — werd' ich wiederkommen in zwei Tagen als Protestant!“

Druckfehler.

Im Saale der Heilsarmee hält morgen unser Leutnant, Frau Seifensabrikant Müller Vortrag über das Thema: Die Unsterblichkeit der Seele. Nach dem Vortrag Anwerbung neuer Soldaten.

Unhöflich.

Professor (seine Rechnung durchlesend): „Hören Sie, Herr Oberkellner, bei den drei Flaschen „Affenthaler“ fehlt ein „f“chen.“

Oberkellner: „Verzeihung, Herr Professor, sollten Sie das „Aeffchen“ nicht im voraus erhalten haben?“

Gute Bedienung.

Herr (am Telephon): „Bitte fünfundsiebzig Null sieben.“

Telephonfräulein: „Ist leider besetzt, aber eine ganz ähnliche Nummer können Sie haben.“

Der Neß-Stand.

„Nun, Helene, bist Du mit Deiner neuen Köchin zufrieden?“

„Soweit — ja. Aber sie heißt unglücklicherweise so wie ich — und wenn ich nun „Helene“ rufe, kommen wir alle Beide.“

„Warum schlagen Sie denn den Tungen so, Herr Hörster?“

„Weil der Kerl das Gegentheil von nem Nudud ist — er nimmt die Eier aus fremden Nestern!“

Hyperbel.

Gast: „Aber, Herr Wirth, über Ihre Messer muß ich meinen Tadel aussprechen, die sind ja fast nicht zu gebrauchen, so stumpf sind sie.“

Wirth: „Ja, mein Herr, bei den großen Portionen, die ich gebe, ist's kein Wunder, daß sie schnell stumpf werden!“

Ein tragischer Umstand.

„Was sagen Sie, der Professor Meier soll beim Theaterbrand umgekommen sein?“

„Ja, leider. Er hat den Notausgang nicht erkannt und nicht bemerkt, weil er noch nach der alten Orthographie mit „h“ angeschrieben war.“

Gemüthlich.

Hausfrau: „Sie hätten den Kanonier unter allen Umständen abweisen sollen!“

Köchin: „Wollt' ich auch, gnädige Frau, aber unsere tapfere Armee, die siegt immer!“

Auskunft.

Söhnchen: „Du, Papa, was ist denn eine „Saufeder?“

Vater: „Da mußt Du den Onkel Kritiker fragen.“

Die Uhr.

Die Uhr schlug neun. Er blickte Ellen an

Und ihrer Lippen rotgewölbtes Rund.

„Ich küsse Dich,“ so sprach der junge Mann

„Um neun Uhr zehn auf Deinen roten Mund.“

Sie warf enträstel einen Blick ihm zu

Dann unterdrückte sie ein leises Ach.

Und sagte zu ihm holderdend: „Du!“

Die alte Uhr geht zehn Minuten nach.“

M. O. Simbach.

Wie's dem Doktor ging. „Nun, wie g'h's denn Ihrem Papa?“ wurde die Tochter eines Arztes gefragt.

„Danke, sehr gut,“ war die Antwort. „Ziemlich viele Erkältungen, einige Fälle von Bronchitis und etwas Influenza. Papa meinte gestern, was ihm jetzt noch fehlte, wäre eine kleine Typhus-Epidemie.“

Antworts.

Eine Bestätigung. „Lieber Mann,“ sagte Frau Beisfeld, „ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Albert ernsthaft ans Heiraten denkt.“

„Das will ich hoffen,“ antwortete anzüglich Herr Beisfeld. „Ich kann mir gar nicht denken, daß einer meiner Jungen die Ehe als eine scherzhafte Sache betrachten könnte.“

Charivari.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Pommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 24.

Donnerstag, den 22. Juni 1905.

20. Jahrgang.

Im Juni.

Verchen' tirillier'n am Tag,
Abends' Nachtigallenschlag,
Überall ein frohes Klingen,
Zirpen, Zwitschern, Schlagen, Singen.
Auch der Mensch gibt jetzt zur Stund'
Seine Freud' durch Töne kund.
Aus den Gärten, fern und nah,
Klingt die Zieh-Harmonika.
Auf dem Strom sowie im Haine,
Singen heut' Gesangsvereine,
Und sogar in allen Zimmern
Hört man Klavizimbel wimmern.
Nun, nachdem ich mich gewöhne
An das Chaos dieser Töne,
Hör' ich aus dem Tongebraus
Einen einzigen heraus.
Lieblicher als Flötenslang
Tönt's herüber süß und bang:
Klopfelt auf der Schalmel
Bläst die Friedensmelodei.

H. S.

Nachdruck verboten.

Der Hut als Liebesbote.

Humoristische Skizze von Otto Spöhr-Mainz.

Zwischen Elgersburg und Jmenau, zwei reizend gelegenen Städtchen des Thüringer Waldes, fuhren an einem sonnigen Frühlingmorgen zwei Radfahrer die Chaussee entlang.

„Wie schön doch heute die Natur ist!“ sagte der eine, ein stattlicher Herr, etwa Mitte der zwanziger Jahre mit led' aufgewirbeltem blonden Schnurrbart und blauen Augen, der wohlbestallte Assessor des kgl. Amtsgerichts zu M. zu seinem Freunde dem Dr. der Chemie und Gerichtschemiker Felix Koch. Dieser, eine wohlproportionierte Gestalt mit einem kleinen Embonpoint, wischte sich den Schweiß von der erhitzten Stirn und erwiderte, indem er sich bemühte, den etwas aus der Art gekommenen Scheitel wieder zu glätten:

„Ja, Du hast recht, Erwin, zumal dieser Theil unseres Waldes reich an Schönheiten ist. Sieh nur dort umgeben uns ringsum rechts und links die tannenbewachsenen Berge mit ihrem jungen Grün, bildet es nicht einen herrlichen Contrast zu dem Dunkel des Unterwaldes? Dazwischen wieder Einschnitte, aus welchen düftig grüne Wiesen hervorleuchten!“

„Es ist prachtvoll und ich bedauere nur, daß mir die Natur das Malertalent versagt hat.“

„Du, mein Lieber, schwärmst ja wohl mehr für das Wasser“ fuhr er fort, apropos, warst Du nicht vergangenes Jahr eine Zeitlang auf Rügen?“

„Ja gewiß“ erwiderte der Assessor Erwin Willbrand, es war eine schöne Zeit, herrliche Stunden, die ich dort verlebte. Ist es Dir übrigens bekannt, daß ich ganz plötzlich telegraphisch zurückgerufen wurde?“

„Nein, Erwin,“ entgegnete der Doktor „doch wenn ich mich erinnere, so sprachst Du einmal von einer Damenbekanntschaft, die Du dort machtest; einer Amerikanerin oder Spanierin, oder weiß Gott, welcher Abstammung sie war. Wie ist es damit, erzähle! Warst wohl mal wieder bis über alle Ohren verliebt?“

„Um Dir dies zu erklären, muß ich etwas zurückgreifen. Vorerst wollen wir eine kleine Rast machen und unsere ausgetrock-

neten Kehlen mit edlem Nebenjaft benetzen. Hiermit zogen sie ihre Labeflaschen aus dem Rucksack und lagerten sich unter einem schattigen Baume.

„Prosit Felix, alter Junge, auf das, was wir lieben!“ toastete der Assessor.

„Was Du liebst!“ erwiderte der andere, „denn von mir als alten verknöcherten Junggesellen und Feind aller Frauen wirst Du doch solche Streiche nicht erwarten?“

„Nein, nein Doktorchen, entschuldige, daß ich daran nicht gedacht, sagen wir also, was ich liebe“ vollendete der Assessor.

Bei diesen Worten machte Erwin ein so unglückliches Gesicht, daß der andere die Flasche, welche er eben zum Munde geführt hatte, absetzte und erstaunt fragte:

„Teufel noch eins, was ist mit Dir? Du scheinst von Deiner Liebe nicht sonderlich ergriffen; da scheint irgend etwas nicht im Loth zu sein, bekenne also, ich höre.“

„Nun wohl!“ begann Erwin, „ich lerne auf Rügen eine reizende junge Dame kennen, groß, schlant, kurz ein feiches Weib, vom Scheitel bis zur Sohle Amerikanerin. Ihr Vater war ein reicher Großindustrieller in den Vereinigten Staaten und sie sein einziges Kind. Bald nachdem ich sie gesehen und gesprochen, rief eine Stimme in mir: „Du mußt sie gewinnen, koste es jeden Preis!“ Ich beschloß andern Tages um sie zu werben. Da kam ein Telegramm „Unverschiebbare Angelegenheit“ usw. Ich packte und reiste ab, ohne sie vorher noch gesprochen zu haben. Nun kommt das Schlimmste. Ich habe jegliche Spur von ihr verloren und das ist der Grund meiner Trauer. Nun weißt Du meine Geschichte. Ich weiß nur ihren Vornamen, mit dem sie ihre Freundin, eine Deutsche, immer rief: „Fanny!“

„Sehr hübscher Name, sagte der Doktor, welcher bisher aufmerksam den Worten Erwins gelauscht hatte. „Das ist allerdings ein schwieriger Fall, wir müssen überlegen, was da zu thun ist, doch... bitte, unterbede mich nicht!“

„Zuerst laß uns weiter fahren, damit wir unser Ziel vor Abend erreichen.“

„Mensch, Herzensjunge, Du wolltest mir helfen?“ brach nun der Assessor los, „das ist prächtig von Dir, doch wie?“

„Das eben wollen wir auf der Weiterfahrt überlegen.“

In Gedanken versunken fuhren sie durch das Thal dahin, der Naturschönheiten, die sie umgaben, nicht mehr achtend. Man hatte ja jetzt viel Wichtigeres zu thun. Längs des Thales, an der Chaussee schlängelte sich ein Flüßchen entlang. Die Vögel zwitscherten und musizierten in den Bäumen, um den Frühling zu seinem Einzug einen würdigen Empfang zu bereiten. Plötzlich verfinsterte sich die Sonne und am Himmel zeigten sich Regenwolken, die sich bald mehr und mehr verdichteten. Die schwarzen Ballen verkündeten nichts Gutes, auch der Wind hatte sich bereits erhoben, jener untrügliche Vorbote eines jeden Unwetters.

„Wir müssen uns beeilen unter Dach und Fach zu kommen“, mahnte Felix, der zuerst das Wetter bemerkte. „Dein schöner neuer Anzug würde sonst noch eine tüchtige Taufe erhalten.“ Damit traten sie kräftig in die Pedale.

„Wie wär's Doktor, wenn wir mal ein kleines Rennen veranstalteten?“ frug Erwin. „Erstens kommt man dabei schnell, vorwärts und zweitens setze ich einen Preis aus. Was meinst Du?“

„Da spiele ich nicht mit, denn ich bin ja doch der Verlierende“ sagte Felix. „Ich habe an meinem Korpus viel mehr forzubewegen, als Du. Rennen wir ohne Preisvertheilung.“

Ein Ziel wurde bestimmt und wie der Wind flogen die Räder dahin. Bald hatte der Assessor Vorsprung, da griff er auf einmal mit beiden Armen in die Luft, indem er vergeblich nach

große Scheu hat sie stets zurückgehalten, darnach zu fragen; Eva weiß nur, daß sie noch ein kleines Mädchen war; als Hans Henning das Elternhaus verließ. Der Bruder war viele Jahre älter als sie; mit großer Liebe hingen die Geschwister aneinander, die beiden einzigen Sprossen der freiherrlichen Ehe. Sie sieht den großen hübschen Jüngling vor sich, wie er zu den Ferien heimkehrt; er hebt das Schwesterchen jubelnd auf die Arme und eilt mit der leichten Last durch die Flucht der Zimmer zu dem Vater, der damals noch rüstig war, zu der Mutter, deren dunkles Haar noch keine Silberfäden zeigte. Wie stolz ruhten des Freiherrn Augen auf dem Sohn und Erben, wie strahlte der Freifrau Antlitz voll Liebe jedesmal, wenn Hans Henning in Wildenhof war.

Nun trägt er die bunte Studentenmütze eines Korps in Bonn, ein häßliche Narbe verunstaltet seine Stirn, über die das lodige Haar in dichten Ringeln fällt.

„Eva“, sagt Frau von Bärenfeld, „glaubst Du, daß ich Hans Henning noch einmal wiedersehe? Sein letzter Brief war aus Südafrika. Er weiß nicht, daß sein Vater ihm auf dem Sterbebette vergeben hat.“

In den Augen der Tochter liegt eine so bange Frage, daß die Mutter sie beantworten muß.

„Du hast bisher nicht gewußt, mein Kind, weshalb Dein Bruder die Heimath, Eltern und Dich meiden mußte, ich will es Dir mittheilen, jetzt wo wir die Scholle verlassen, die Cure Wiege trug, heute, wo wir einem neuen Leben entgegengehen.“

„Thue es nicht, Mutti“, bittet Eva, „es wird Dich aufregen, später, ein anderes Mal.“

„Ich muß Jemand haben, mit dem ich über meinen Jungen sprechen kann“, versetzte die Freifrau innig, „er hat Unrecht gethan; aber ein Mutterherz hört nicht auf, sein Kind zu lieben, selbst wenn es eine Schuld trägt. — Du warst zum Glück gerade auf einige Wochen bei Verwandten zum Besuch, als Hans Henning eines Abends spät nach Wildenhof kam. Er war todtenbleich und sah aus, als sei er schwer krank gewesen.“

„Ehrlös, Vater, Mutter, ehrlös!“ stöhnte er und stürzte zu unseren Füßen nieder; „ich habe mein Wort gebrochen, man hat mich aus dem Korps gestrichen, ich bin ein Schuft, dem man nicht mehr die Hand reicht.“

Hans Henning hatte schon früher eine Neigung zum Kartenspiel gezeigt, die uns Sorge bereitete, aber wir ahnten nicht, daß es die Klippe sein würde, an der er Schiffbruch leiden sollte. Es scheint, daß er trotz der guten Vorsätze doch wieder der unseligen Leidenschaft fröhnte. Da nahm der Senior des Korps ihm in Gegenwart von Zeugen das Ehrenwort ab, nie wieder Hazard zu spielen. Eines Tages, als er mehr als gut dem Wetter zugesprochen, brach er sein Wort, er war einigen Gaunern in die Hände gefallen, die ihm eine große Summe abgewannen. Die Sache wurde ruchbar, und unser Sohn wurde schmachvoll aus dem Kreise seiner Verbindungsgegnossen verstoßen. Man verweigerte ihm Satisfaction, mit einem Ehrlösen brauchte man sich nicht zu duelliren.“

Frau von Bärenfeld hielt inne, sie zitterte so heftig, daß Eva den Arm um sie legte, sie war tief erschüttert und konnte nicht sprechen. — Lange blieb es still, keine der Frauen fand ein Wort; endlich fuhr die Freifrau fort:

„Laß mich über das schweigen, was sich an jenem schrecklichen Tage zwischen Vater und Sohn begab, ich schandere in der Erinnerung daran, mein Kind. — Hans Henning stand vor uns, tiefe Ringe umgaben seine Augen, und Falten gruben sich in seine Stirn und um den Mund.“

„Bitte, verzeihe mir, Mutti“, sagte er leise, „ich will Euch nie wieder unter die Augen treten.“

Noch einmal fühlte ich seine Lippen meine Hand berühren, dann war er fort. Ein markerschütternder Schrei rang sich aus des Vaters Brust, er stürzte zu Boden, ein Nervenschlag hatte ihn getroffen.

„Aber Ihr habt von Hans Henning gehört; es sind viele Jahre her, seit er Wildenhof verließ“, sagte Eva.

„Er hat einige Male geschrieben, erst aus Amerika und dann aus Transvaal. Wir haben durch Landsleute von ihm gehört. Alle stimmten darin überein, daß er ein ganzer Mann geworden sei.“

„O, Mutter, er muß jetzt zurückkommen!“ rief das junge Mädchen, „er soll wieder in der Heimath leben.“

Die Freifrau schüttelte traurig das Haupt.

„Das ist unmöglich“, sagte sie ernst. „Welche Stellung nähme er ein, wenn er zurückkehrt? Man urtheilt sehr scharf in solchen Dingen, ein Mann, der sein Ehrenwort brach, ist ein Baria, der sein Leben lang einen Makel trägt.“

„Aber das ist empörend!“

Eva ist aufgesprungen, blühenden Auges steht sie da, leidenschaftlich sprudelt es über ihre Lippen:

„Es ist nicht recht, jemand für eine Jugendschuld so hart zu strafen. Genügt es nicht, wenn man im späteren Leben durch tadelloses Verhalten das zu süßen trachtet, was man in halb besinnungslosem Leichtsinne verübt? Hans Henning war fast noch ein Knabe, als er fehlte. Hat er nicht tausendfach gebüßt, hat er nicht als Mann gelitten, weil er sein Ehrenwort brach? Er ist vielleicht jetzt besser als viele, die sich zu seinen Nichtern aufwerfen. Nämlich er nur wieder, ich bin überzeugt, daß er es versteht, sich eine Stellung zu geben, den ihm gebührenden Platz einzunehmen.“

Traurig schüttelt die Mutter das Haupt.

„Ich denke wie Du, mein Kind“, versetzte sie kummervoll. „Die Menschen üben erbarmungslose Kritik an einander, wehe dem, der auf der Lebensbahn entgleiste. Hans Henning gehört zu ihnen.“

„Das ist aber doch —“

Eva unterdrückte den Rest, sie war zu erregt und fürchtete, die arme Mutter zu kränken. Still setzte sie sich am Fenster und blickte hinaus. Sie dachte über das eben Gehörte nach. Nun kannte sie das düstere Geheimniß, das einen trüben Schatten über das Elternhaus geworfen; der Vater war seitdem gelähmt und der stille Mann geworden, der sich von jeder Geselligkeit zurückzog. Bärenfelds waren einst sehr wohlhabend, und so lange der Freiherr selbst das Gut bewirthschaftete, hatte die Familie ihr reichliches Auskommen gehabt. Langsam ging es bergab, die schlechten Ernten und gewissenlose Verwalter trugen dazu bei, und als der Kranke starb, blieben seine Wittve und Tochter mittellos zurück.

Obgleich es wie ein Schatten über Evas Jugend gelegen, war sie eine sonnige Natur, immer zum Lachen bereit, die goldbraunen Augen strahlten in steter Heiterkeit, und der rothe Mund plauderte und sang den ganzen Tag. Im Winter verlebten Bärenfelds in den beiden letzten Jahren einige Monate in der Stadt, man hielt den alten Train auch dann aufrecht, als es schon recht schlimm stand und das Gut mit Hypotheken belastet war. Obgleich Eva von Bärenfeld recht gefellig lebte, Theater und Bälle mitwirkte und sehr gefeiert wurde, fühlte sie sich nicht recht glücklich in der Stadt. Sie konnte es nicht erwarten, bis sie wieder in ihrem geliebten Wildenhof war. Jeden Fußbreit Erde liebte sie, alle Bauern kannte sie, und ein jeder bekam einen freundlichen Gruß, ein munteres Wort, wenn das gnädige Fräulein auf dem Rücken ihres braunen Pferdes saß und durch Wald und Flur sprengte.

Ein Schluchzen hebt des jungen Mädchens Brust bei der Erinnerung an ihren vierbeinigen Liebling; sie blickt zur Mutter hinüber.

„Gottlos, sie scheint zu schlafen“, denkt Eva, „armes, liebes Mutti, wie viel hast Du gelitten! Ach darfst es Dir nicht zeigen, wie schwer mir die Trennung von Wildenhof fällt, ich will mir Mühe geben, mich in die neuen Verhältnisse hineinzufügen.“

Aber trotz dieser muthigen Worte sind die hellen Mädchenaugen nah, und es zuckt um den frühen Mund. Immer weiter rast der Zug durch die Nacht, an den kleinen Stationen hält die Bahn nicht an, weiter und weiter dem Reiseziele zu. Die Gegend hat ein anderes Aussehen, als die liebliche Berglandschaft, in der Wildenhof lag; weite Flächen breiten sich vor dem Auge aus, prächtiger Wald, dann Dörfer, kleine Städte, Fabriken mit hohen Effen, aus denen es feurig emporloht.

„Hans — Henning, Hans — Henning“, denkt Eva, und es scheint ihr, als höre sie des Bruders Namen im Rollen der Räder, im Stampfen und Rütteln der Eisenbahn. Der schrille Pfiff der Lokomotive läßt sie zusammenschnellen. Ist es nicht der markerschütternde Schrei des Vaters, der des Sohnes Schande erfährt?

Nach und nach verwirren sich ihre Gedanken, der Mond erbleicht vor der anbrechenden Tagesdämmerung, bleierne Müdigkeit kommt über das junge Mädchen, die Lider mit den langen Wimpern decken die Augen — Eva schläft.

Ihre Hände liegen festgeschlossenen im Schooß, auf der Stirn liegt eine Schmerzensfalte, bis in den Traum verfolgt des Bruders tragisches Geschick sie, und sie hört immer wieder seinen Verzweiflungsschrei:

„Ehrlös, ehrlös!“

(Fortsetzung folgt.)

Martin Martschke,

Oberarzt a. D. und Arzt für innere u. Hautkrankheiten,
ist von Australien zurückgekehrt und wohnt

Adolfs-Allee 4., Part.

Sprechstunden: 10 bis 12 und 3 bis 4 Uhr Wochentags. 933